



WIL, ST. NIKOLAUS

Bernhard Anderes



WIL, ST. NIKOLAUS

Bernhard Anderes

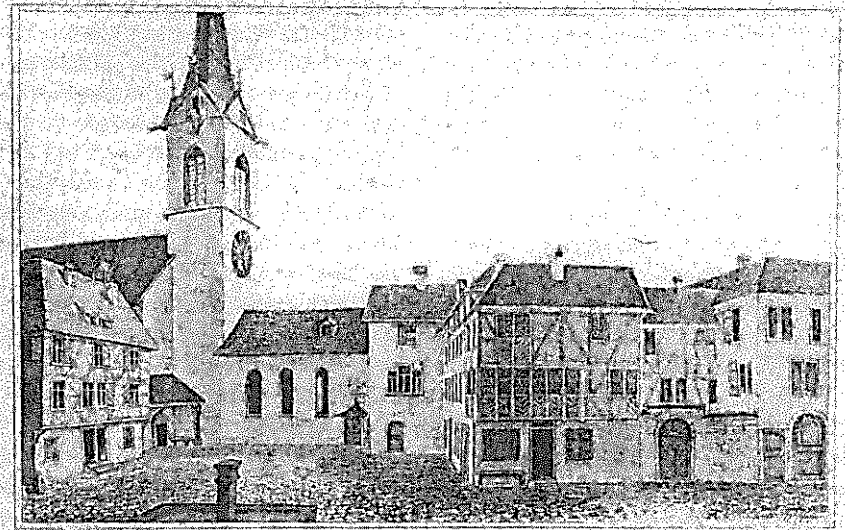
Die Stadt Wil liegt auf einem Moräne-
sporn, der zwischen Hofberg und Niesel-
berg ins Thurgelände hineinragt. Ein man-
delförmiger Häuserring begrenzt die obere
Stadt. Der höchste Punkt wird vom Hof,
der ehemaligen Residenz der Äbte von
St. Gallen, beherrscht. In der südöstlichen
Flanke steigt die *Pfarrkirche St. Nikolaus*
über die Grabenstrasse empor und prägt
die Stadtkulisse. Zu ihren Füßen liegen
die obere und untere Vorstadt, getrennt
vom weiten Platz des Viehmarkts mit den
historisierenden Gebäuden der Schule
und Tonhalle, hinter welchen seit 1607 das

noch blühende *Dominikanerinnenkloster*
steht. An der nordöstlichen Ausfallachse
Richtung Konstanz liegt seit 1656 das
Kapuzinerkloster. Im Südwesten der Stadt
ragt aus neuen Quartieren der Turm der
wohl noch vor die Stadtgründung zurück-
reichenden *Pfarr- und Friedhofkirche*
St. Peter auf, unweit östlich sekundiert von
der 1962 neugebauten *reformierten Kreuz-
kirche*. Der Wiler Pfarrbereich umfasst bis
heute auch die 1634 gebaute *Pestkapelle in*
Gärtensberg (Wuppenau TG) und die
barocke *Marienwallfahrtskirche Drei-
brunnen* (Bronschhofen).

BAUGESCHICHTE

«Wila» wird 754 in einer St. Galler Tra-
ditionsurkunde erstmals genannt. Vielleicht
stand diese ländliche Siedlung (villa =
Landhaus / Weiler) südlich der heutigen
Stadt im Bereich der spätern Pfarrkirche
St. Peter oder östlich, wo der Flurnamen
«Altstatt» noch heute an einem Quartier
haftet. Um 1200 gründeten die Herren und
nachmaligen *Grafen von Toggenburg* die
heutige Stadt auf dem charakteristischen
Fels-
sporn. Die Pfarrkirche St. Peter wird
schon 1209 durch das Zeugnis eines Pfar-
rers indirekt und 1300 als Kirche «extra
muros oppidi» erwähnt und lokalisiert.
Schon zur Zeit der Stadtgründung stand
am Ort der spätern Pfarrkirche St. Niko-
laus eine Kapelle. Nach dem Brudermord
1226 gelangte Wil als Schenkung des Gra-
fen Diethelm II. von Toggenburg an das
Kloster St. Gallen, das bis 1798 fast un-
unterbrochen die Herrschaft ausübte. Im
Kampf zwischen St. Gallen und Habsburg
wurde Wil 1292 dem Erdboden gleich-

gemacht, aber nach der Rückkehr der
Bewohner aus der Exilstadt Schwarzen-
bach 1304 ff. und nach Feuersbrunst 1313
wieder aufgebaut. Wohl damals entstand –
hart an der südlichen Stadtmauer der
obern Stadt – eine romanische Saalkirche
ohne Choreinzug, welche bereits drei
Altäre aufwies. 1359 wurde hier die
St. Katharinenpfürnde gestiftet, der 1416
die Liebfrauenpfürnde und die St. Agatha-
pfürnde folgten. Daraus geht hervor, dass
die Stadtkirche gegenüber der Pfarrkirche
St. Peter an Gewicht gewann. 1429 wurde ein
vollständiger Neubau in
Angriff genommen. Vorerst baute man
den Chor, wobei, wie die Ausgrabung
zeigte, eine Abschlussmauer zum alten
Schiff erstellt wurde. Pfarrer war *Johannes*
Spitzli (†1460), der ein Bettelschreiben
aufsetzte, in welchem 26 Bischöfe einen
Ablass gewährten für alle «die unser
kilchen in der Statt gelegen, daran wir ietzo
amen nüwen gewelbten Chor angefangen



Stadtkirche St. Nikolaus und ehemalige Beginensammling mit Spitalgebäude, abgebrochen 1835, aus
der Erinnerung gezeichnet von Franz Müller, 1886 / 87. Stadtmuseum.

habent». Sehr wahrscheinlich wurde der
Bau infolge des Alten Zürichkriegs in den
frühen vierziger Jahren eingestellt, bevor
die Wölbung in Angriff genommen war.
Die Bauarbeiten fanden erst wieder unter
Fürstabt Ulrich Rösch (1463 – 1491), der ja
den «Hof» zu seiner Pfalz ausbaute, ihren
Fortgang, zumal 1466 noch die Verena-
pfürnde gestiftet worden war. Unter ihm
wurde St. Nikolaus mit Pfarrechten aus-
gestattet und mit einer ganzen Reihe von
Pfarrkirchen im neu gefestigten fürst-
abtlichen Territorium dem Kloster
St. Gallen einverleibt. Damals war sein
Neffe, *Konrad Rösch*, Pfarrer in Wil (1475 –
1514). 1478 berief der Stadtrat «Meister
Bernhart, den Stainmetzen, über Sant
Niclaus kirchen». Dieser Meister Bern-
hard ist wohl identisch mit BERNHARD
RICHMANN (†1498) aus Staad, der 1487 die
Leitung des von ERASMUS GRASSER (UM
1450 – 1518) konzipierten Klosterbaus Maria-
berg in Rorschach übernahm. Unter ihm

wurde das dreischiffige Langhaus gebaut
und an den alten Wehrturm herangeführt,
der um 1486 ein Glockengeschoss erhielt.
Die heutige Einwölbung des Chors
erfolgte erst 1501.

In den Reformationwirren hatte unter
dem Einfluss Zürichs, das zusammen mit
Luzern, Schwyz und Glarus die Schirm-
herrschaft ausübte und im Wechsel-
rhythmus von zwei Jahren den Haupt-
mann stellte, auch in Wil der neue Glaube
Fuss gefasst und einen Bildersturm ent-
facht. Damals wurde die Borkirche
(Empore) abgerissen. Nach dem Sieg der
Katholiken bei Kappel 1531 wurde der alte
Glaube in Wil wieder hergestellt. Unter
Abt Diethelm Blarer (1530 – 1564) füllten
sich die Wiler Kirchen wieder mit Altären.
Ein Retabel von 1516, das unter ihm eine
Restaurierung erfuhr, steht heute noch in
St. Peter.

Im Verlauf des spätern 16. Jahrhunderts
und dann vor allem 1603 erhielten Chor

und Schiff einen malerischen Schmuck. Für die dekorative Ausmalung ist ein bis heute unbekannter Maler KASPAR KNUS aus Konstanz überliefert, der sich am östlichen Schlussstein im Chor und an der Chorfront oben verewigte. Knus wohnte an der Hintergasse, erwarb 1603 das Wiler Bürgerrecht und starb um 1611 wohl an der Folge der damals grassierenden Pest. Gleichzeitig entstand eine neue Orgel, welche auf den Lettner über dem Dreikönigsaltar (d.h. links aus der Mitte verschoben) zu stehen kam.

Wil zeigte sich in der Folge des Konzils von Trient sehr kirchlich gesinnt. 1607 fand die Dominikanerinnengemeinschaft, die 1528 aus St. Gallen vertrieben worden war und sich auf dem Nollenberg angesiedelt hatte, in der Bündt rund hundert Meter südlich von St. Nikolaus eine neue Heimstatt; 1656

hielten die Kapuziner in einem Kloster nördlich der Stadt Einzug. 1649 gab man gemäss Konzilsdekret das Sakramentshäuschen auf und verlegte das Allerheiligste in einen von Reichsvogt Georg Renner gestifteten Tabernakel auf dem Hochaltar. 1665 wurden die Fenster in den Seitenschiffen erweitert und vermehrt. Gleichzeitig überweisselte man die ersten Wandbilder. Am 25. April 1672 fand die feierliche Translation der Gebeine des römischen *Katakombenheiligen Pankratius* statt, welche am Altar der südlichen Seitenschiffachse Aufstellung fanden. 1683 schufen die Wiler Maler JAKOB RYSSE und Tischmacher HANS KONRAD SCHERRER ein Heiliggrab, das an Grösse und künstlerischem Aufwand seinesgleichen suchte und die ganze Passion Christi schaubar machte.



Pfarrkirche St. Nikolaus, Südostansicht, kurz nach 1835. Aquatinta von Johann Baptist Isenring. – Südwestansicht mit altem Turm in der Mitte der Fassade, vor 1932.



1704 wurde unter dem stiftsanktgallischen Baumeister DANIEL GLATTBÜRGER im bislang flachgedeckten Schiff ein *massives Tuffsteingewölbe* eingezogen. Schon 1679 hatte er eine ähnliche, aber grössere Aufgabe gelöst, nämlich die Einwölbung des Mittelschiffs im Konstanzer Münster. Gleichzeitig entfernte man den Lettner, wo 1710 ein Gitter von NIKLAUS ZIPFEL aus Ravensburg zu stehen kam. Die Lettnerorgel wurde abgebrochen und durch ein neues Werk mit 24 Registern auf der Empore ersetzt. Eine zusätzliche Orgel mit 12 Registern fand «vorhalb in der Kirche» (im nördlichen Seitenschiff) Aufstellung. Für beide Instrumente verpflichtete man Orgelbauer CHRISTOPH LEO (ODER LÖW) aus Augsburg. Im gleichen Zug der Umgestaltung stellte man einen neuen, von Bannerherr Franz Müller gestifteten Hochaltar auf, für welchen 1704 MICHAEL RAUCH-MILLER das im Depot erhaltene Gemälde der Himmelfahrt Mariens lieferte. Die Seitenaltäre erfuhren eine farbliche Überholung, und Tischmacher HANS KONRAD SCHERRER schuf die barocken Chorgestühle. In jener Zeit entstand auch das ebenfalls noch erhaltene Mobiliar für die Sakristei. 1729 setzte man ein barockes Zwiebeltürmchen auf das Chorbaupt und deckte die Kirche mit Ziegeln ein. Während 1739 St. Peter und 1761 die Wallfahrtskapelle Dreibrünnen spätbarock umgebaut wurden, geschah in St. Nikolaus kaum etwas Spektakuläres. 1776 erneuerte der Wiler Maler JAKOB JOSEPH MÜLLER (1729–1801) die Fassung der Altäre und erstellte ein neues Heiliggrab. 1829 fand eine Umgestaltung im Sinn des Klassizismus statt. Baumeister GALL JOSEPH RÜTTY musste das Mittelschiffgewölbe mit Zugstangen versehen, den ganzen Innenraum weiss streichen und die Engelköpfe in den Pfeilerarkaden durch Rosetten ersetzen.

Allmählich bereitete das barocke Mittelschiffgewölbe ernste Sorgen. 1858 wandte man sich an die Zürcher Architekten FERDINAND STADLER und Bauinspektor KASPAR WOLFF. Letzterer empfahl, das Gewölbe abubrechen und eine flache Holzdecke einzuziehen.

1866/67 führte man eine grosse *Innenrenovation* im Sinne der Neugotik durch. Das barocke Gewölbe wurde entfernt und durch ein spitzbogiges Gipslattengewölbe ersetzt. Die Obergadenfenster erhielten eine spitzbogige Form. Die alte Orgel von 1704 wurde durch ein neues Werk von J. BRAUN aus Spaichingen ersetzt. Das Orgelgehäuse, die Kanzel und alle fünf Altäre entstanden in der renommierten Wiler Werkstatt der Gebrüder FRANZ (1810–1887) UND AUGUST MÜLLER (1815–1882). Alle Altarbilder ausser demjenigen am Hochaltar wurden ersetzt. SEVERIN BENZ (1834–1898) malte eine Kreuzabnahme für den Ablösungsaltar im nördlichen Seitenschiff, MELCHIOR PAUL VON DESCHWANDEN (1811–1881) ein Muttergottesbild und eine hl. Agatha für die beiden Altäre beim Chorbogen und JAKOB WÜGER (1829–1892), der spätere P. Gabriel und Begründer der «Beuroner» Stilrichtung, ein Pankratiusbild für den äussersten Seitenaltar rechts. Die Kreuzwegstationen entstanden in der Wiler Werkstatt des aus Uznach stammenden Malers JOSEF ALOIS EICHER (1821–1909). Die Neubefensterung mit dekorativen Farbmustern besorgte der Zürcher JOHANN JAKOB RÖTTINGER (1817–1877). Für die Dekorationsmalerei mit der neugotischen Scheinarchitektur verpflichtete man den Winterthurer KARL AUGUST JÄGGLI (1824–1879).

Der neugotisch ausgestattete Innenraum sollte keine hundert Jahre überdauern. Nachdem 1887 der St. Galler Architekt AUGUST HARDEGGER (1858–1927) die Sankt

Peterskirche erweitert hatte und auch für die Renovationen in Dreibrünnen und Gärtensberg verantwortlich gezeichnet hatte, erhielt er 1907 den Planungsauftrag, den akuten Platzmangel in St. Nikolaus durch eine bauliche Erweiterung zu beheben. Sein 1911 vorgestelltes Umbauprojekt mit Abbruch des Turms, Verlängerung nach Westen und Neubau des Turms an der linken Chorflanke fand beim Kirchenvolk keine Gnade. 1920 fasste die Kirchgemeinde den Grundsatzentscheid, dass die St. Nikolauskirche nach Westen zu erweitern sei. In der Folge bemühte sich vor allem OTTO PFLEGHARD um eine Lösung. Aber auch ADOLF GAUDY (1872–1956) legte ein Projekt vor. Schliesslich kam der einheimische Architekt PAUL TRUNIGER (1878–1946) ins Gespräch und erhielt 1932, zusammen mit ERWIN J. SCHENKER (1892–1964) in St. Gallen, den Auftrag zum *Umbau*, wie er sich noch heute mit dem in die Nordwestecke versetzten Turm und der neuen Fassade präsentiert.

Im Innern wurde abermals die gesamte Ausstattung ausgewechselt, wobei man zumeist Wiler Künstler berücksichtigte. Die aufgedeckten Wandmalereien wurden

von Maler AUGUST SCHMID (1877–1955) von Diessenhofen aufgefrischt. Die neue Dekorationsmalerei mit starken Farbkontrasten in Blau und Rot schuf der Appenzeller JOHANNES HUGENTOBLER (1897–1955). Die Malerei an der neuen Mittelschiffdecke ist ein Werk von ALBERT SCHENKER (1899–1973).

Diese radikale Modernisierung blieb in Wil umstritten und gab schliesslich den Ausschlag zur jüngsten Umgestaltung. Wollte man vorerst den Emporenumbau und die Restaurierungsarbeiten trennen, entschloss man sich nach Abstimmungen von 1978 und nach zwei Anläufen 1979 und 1980 sowie einem Zusatzantrag 1981, die *Renovation* als ganzes in Angriff zu nehmen. Planung und Durchführung lagen in Händen von Architekt FELIX SCHMID, Rapperswil, begleitet von BERNHARD ANDERES, Rapperswil, Bundesexperte der Eidgenössischen Denkmalpflege. Im Frühsommer 1981, bzw. im Herbst des gleichen Jahres führte die Kantonsarchäologin IRMGARD GRÜNINGER Flächengrabungen in Chor und Schiff durch, welche die frühe Baugeschichte erhellten.

Die Einweihung der restaurierten Kirche erfolgte am Palmsonntag 1983.

DIE BAUETAPPEN

Die Vorgängerbauten. Schon zur Zeit der Stadtgründung um 1200 stand im Bereich der heutigen Pfarrkirche eine *Nikolauskapelle*, die im Zusammenhang der Zwangsaussiedlung der Wiler nach Schwarzenbach geschleift wurde, aber nach der Rückkehr der Stadtbewohner um 1304 in ähnlicher Form, aber nach Osten erweitert, wieder aufgebaut wurde. Die rechteckige Saalkirche ohne Choreinzug lag an der Innenseite der südöstlichen Stadtmauer und besass bereits drei Altäre.

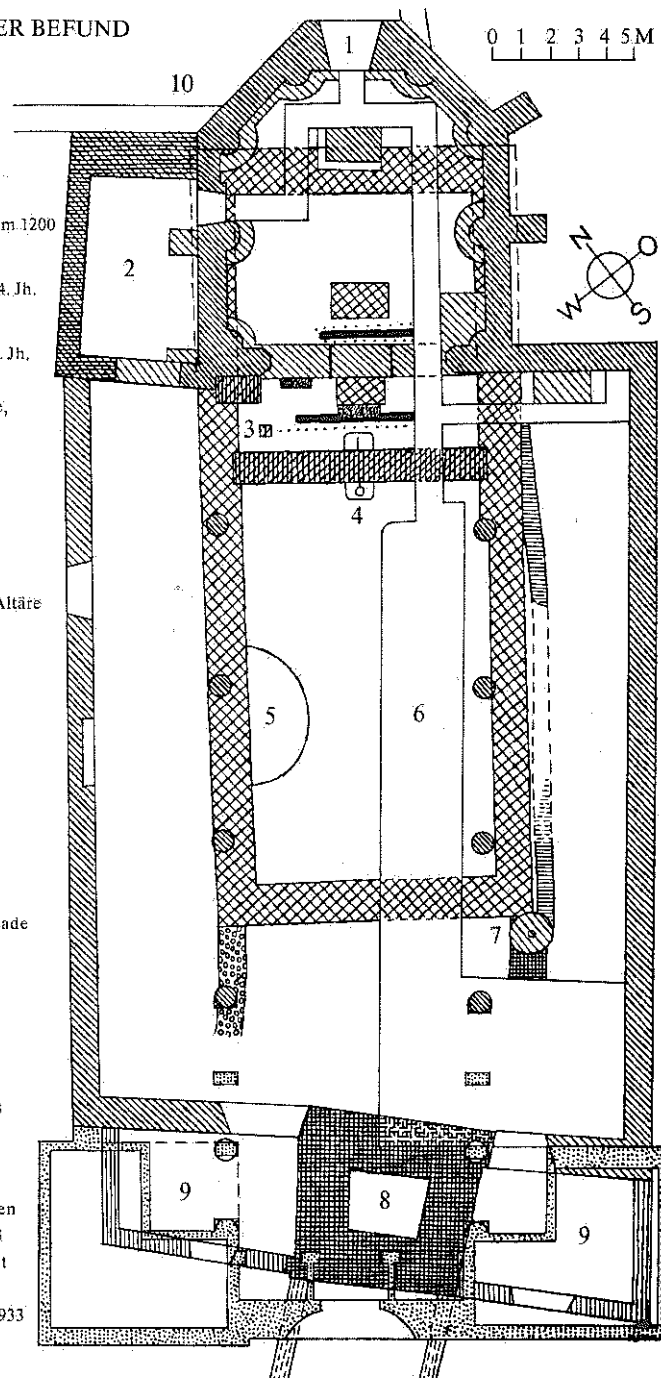
Sie wies eine Länge von 27,5 m und eine Breite von 11 m auf. Ein Turm war nicht vorhanden. In etwa 8 m Entfernung südwestlich der Fassade erhob sich aber seit alters ein Wehrturm.

Die spätgotische Anlage. Der 1429 in Angriff genommene Neubau weist deutlich drei Etappen auf. Zuerst wurden über teils alten Fundamenten die Umfassungsmauern des dreiseitig geschlossenen Chors errichtet, wobei man das alte Schiff vorläufig durch eine Mauer trennte und wei-

ARCHÄOLOGISCHER BEFUND

-  Holzbauten 12. Jh.
-  Stadtbegrenzung um 1200
-  Stadtbefestigung 14. Jh.
-  Altarfundament 13. Jh.
-  Romanische Kirche, Anf. 14. Jh.
-  Ringmauer
-  Lettner und Altar, Mitte 15. Jh.
-  Fundamente und Altäre 15. Jh.
-  Gotische Kirche 15. Jh.
-  Samnungskapelle 1448–1835
-  Sakristeianbau, verm. 16. Jh.
-  Anbau 1865/67
-  Turm und Westfassade 1932/33
-  Neu 1981/83 (Pfeiler hinten)

- 1 Eingang zur oberen Sakristei
- 2 Taufkapelle ab 1933
- 3 Lettneraufgang
- 4 Laiengrab 13. oder 14. Jh.
- 5 Absackung im Boden
- 6 Heizungskanal 1933
- 7 Taufsteinfundament
- 8 Kirchturm bis 1933
- 9 Vorzeichen 1865–1933
- 10 Pfarrhaus



terhin benutzte. Aus unerfindlichen Gründen kam das Bauvorhaben ins Stocken. Erst 1478 wurde das *Langhaus* in Angriff genommen und zwar als Rundpfeilerbasilika mit flachgedecktem Mittelschiff und gewölbten Seitenschiffen. Für das südliche Seitenschiff ausserhalb der Wehrmauer musste ein künstlicher Unterbau erstellt werden. In den 80er Jahren scheint man soweit gewesen zu sein, dass man den westlichen Wehrturm zum Kirchturm umrüstete. Über dem mit Masswerfen ausgestatteten Glockengeschoss wurde eine Wachtstube eingerichtet, die zur Stadt hin einen Runderker aufwies. Darüber entwickelten sich Wimperge und ein Pyramidendach. Der Erker soll das Datum 1486 getragen haben. Dieses Datum trägt der Scheitelstein einer Türe, der sich seit 1933 als Spolie im nördlichen Eingangsraum befindet. Rechts neben dem Erker war ein reliefierter Stein eingelassen (jetzt in der südlichen Eingangshalle), welcher das Wappenzeichen  (= Wil) und das Steinmetzzeichen des Werkmeisters  zeigt, überhöht von zwei fragmentarischen Zeichen  welche wohl als Initialen zu deuten sind. Eine Jahrzahl 1495 ist rechts neben dem nördlichen Seitenportal aufgemalt. Das heutige Chorgewölbe wurde laut Inschrift am westlichen Schlussstein erst 1501 eingezogen. Die um 1429 erstellte Schiedmauer zwischen Chor und Schiff wurde als *Lettner* umfunktioniert, unter welchen zwei Altäre zu stehen kamen; auf der Tribüne fand eine Orgel Platz. Nördlich des Chores war eine zweigeschossige *Sakristei* unter Pultdach angebaut, welche durch eine Wendeltreppe erschlossen war. Ehemaliger Dachansatz und Spuren des östlichen Wendelsteines sind im Geschoss über der Muttergotteskapelle (alte Sakristei) noch sichtbar.

Westlich des Turms lag die Baugruppe der sogenannten *Samnung*. Hier wohnte seit dem mittleren 14. Jahrhundert eine von St. Peter übersiedelte Vereinigung frommer Frauen, welche die Regel des hl. Dominikus befolgten und sich in den sozialen und kirchlichen Dienst der Stadt stellten. Sie traten 1615 in das nahe Dominikanerinnenkloster St. Katharina ein. Verbindungsglied zum Turm war eine Kapelle, die zuerst den Beginen, später der Schuljugend zur Verfügung stand; dann schlossen ein spätgotischer Stein- und Fachwerkbau an, wo 1756 die Lateinschule eingerichtet wurde. An seiner westlichen Flanke stand das *Spital*, eine reich dotierte Institution, welcher seit der Reformation auch die Wallfahrtskirche Dreibrunnen gehörte. Die ganze malerische Baugruppe wurde 1835 abgebrochen. Westlich der Kirche entstand nun eine Baulücke mit Terrasse, von welcher eine Treppe zur Grabenstrasse hinuntergeführt wurde. Daneben baute FELIX WILHELM KUBLY 1840 das noch heute bestehende Schulhaus. Nördlich des Turms stand ein schmucker Fachwerkbau, ein Pfrundhaus, das im mittleren 19. Jahrhundert der heutigen «Harmonie» wich. Dahinter schloss das Gasthaus «Krone» an.

Der Umbau 1932/33. Die barocke und neugotische Umgestaltung veränderte das gotische Bauvolumen kaum. Lediglich die Seitenschiffe waren 1866/67 bis zur Turmfront verlängert worden. Die immer akutere Platznot führte schliesslich zu einem grossen baulichen Eingriff. Der mittelalterliche Turm und die hintersten (neugotischen) Seitenschiffjochen fielen der Spitzhacke zum Opfer. Das Langhaus wurde verlängert und durch einen mächtigen *Querbau* abgeschlossen, der drei grosse Portale aufnahm. Der neue, in Form und Statur dem alten angegliche *Turm*

kam in die Nordwestecke zu stehen. Im Innern wurde eine überdimensionierte zweigeschossige Empore eingebaut, welche auch in die gotischen Seitenschiffjochen übergriff und den Abbruch der Gewölbe bedingte. Als Baumaterial diente Massivbeton. Die alte Sakristei an der linken Chorflanke wurde stark erneuert und im Erdgeschoss zur Taufkapelle umfunktioniert, eine neue hinter dem Chorscheitel eingerichtet. Im Mittelschiff kam neu eine flache Holzdecke zu liegen. Die gesamte neugotische Ausstattung wich einem modernen Mobiliar. Chorraum und Schiffspfeiler erhielten eine wildbewegte *Dekorationsmalerei*, die sich motivisch zwar an die vorgefundene Renaissancemalerei von 1603 anlehnte, aber eine farbliche Eigendynamik entwickelte, welche die gotische Architektur vergewaltigte und auch die damals freigelegten alten Wandmalereien verfremdete. Westlich der Kirche blieb eine schmale Baulücke zum Schulhaus bestehen. Die 1840 in der Falllinie angelegte Treppe zur Grabenstrasse wurde an die Flanke der Kirche verlegt.

Die innere Umgestaltung 1981/83. Auschlag zu dieser aufwendigen Erneuerung des Innern waren einerseits der stark verschmutzte und verwohnte Raum, die Notwendigkeit einer neuen Orgel, ein allgemeines Missbehagen gegenüber der modernen Ausmalung und nicht zuletzt der Wunsch nach *denkmalpflegerischer Aufwertung* der spätgotischen Architektur. Der grösste bauliche Eingriff bestand darin, dass die obere Empore entfernt und die untere Empore auf die Mittelschiff-

breite reduziert und mit Holz eingekleidet wurde. Die beiden 1932 geköpften gotischen Rippengewölbe in den hintersten Seitenschiffjochen wurden mit Tuffrippen und Ziegelsteinen in alter Bautechnik rekonstruiert. Der Kirchenboden im Schiff wurde nach Osten soweit abgesenkt, dass heute das vorderste Pfeilerpaar auf dem ursprünglichen Niveau steht. Die alten Putzflächen blieben erhalten und die neuen – vor allem im Mittelschiff – wurden in der Oberflächenstruktur angepasst. Die seitlichen Beichtstuhlnischen wurden geschlossen, die zum Teil gekappten Gewölbedienste im Chor wieder bis zum Boden heruntergeführt und die Taufkapelle als *Muttergotteskapelle* mit eigenem Altar und Tabernakel umgestaltet. Der gesamte Innenraum wurde nach dem einwandfrei aufgedeckten Dekorationssystem von 1603 umgefärbt. Die wichtigste Ausstattung von 1932, der Mittelteil des Hochaltars, die Kanzel und die Mittelschiffdecke sowie die Glasgemälde blieben erhalten. Die figürlichen Wandmalereien wurden abgelöst.

Das Ziel dieser Innenrestaurierung bestand darin, die gotische Architektur von den modernen Einbauten im Westen zu befreien und als Ganzes erlebbar zu machen. Die Empore wird heute als Teil der Ausstattung und als unaufdringliches Bindeglied zwischen Alt und Neu empfunden.

Am Aussenbau wurden keine Veränderungen vorgenommen. Lediglich das Chordach erhielt eine Altziegeleindeckung.

Äusseres. Die Kirche wird charakterisiert durch ein hochaufragendes *Chorhaupt* mit auffallend steilem Satteldach, auf welchem ein kupferbeschlagener Dachreiter mit Zwiebelkuppel von 1729 sitzt. Das östlich angebaute Pfarrhaus lässt nur vier südliche Strebepfeiler frei. Das basilikale, verhältnismässig niedrige *Langhaus* weist eine flacher geneigte Dachlandschaft auf. Fünf Fensterachsen prägen das alte Schiff

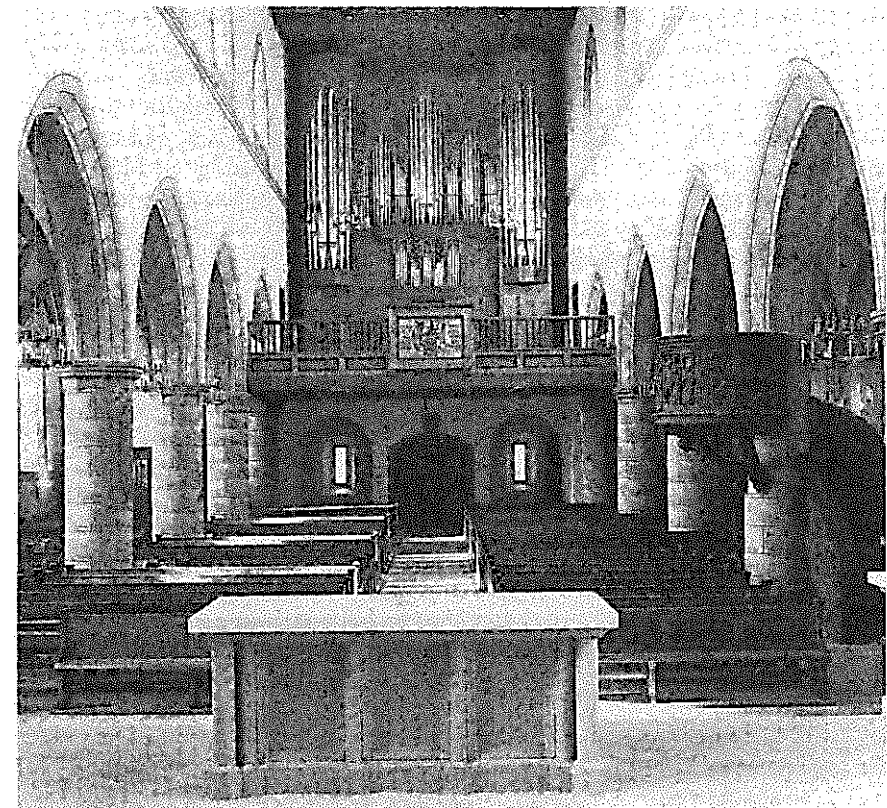
mit spitzbogigen Obergadenfenstern und stichbogigen Seitenfenstern. Im nördlichen Seitenschiff öffnet sich nur je ein Fenster vorne und hinten; dazwischen liegt ein spätgotisch profiliertes Spitzbogenportal mit klassizistischer Nussbaumtüre. Der westliche *Querbau* gibt seine Modernität durch Gruppen kleiner Rechtecköffnungen zu erkennen (die westlichen Emporenfenster jetzt blind),

die übrigens auch über den Schallfenstern des *neuen Turms* erscheinen. Wie am alten Turm sind dagegen die Wimperge, der Erker und vor allem die farbige Ziegelbedachung erneuert. Das grobkörnige beige Putzkleid von 1932 ist ohne Architekturinstrumentierung gleichförmig über den ganzen Bau gelegt. Drei Eingangsachsen prägen die Front, bestehend aus einem trichterförmigen spitzbogigen Mittelportal und zwei rechteckigen, doppelten Seitenportaln, die alle schwere *Bronzetüren* aufweisen. Sie tragen Reliefs

des Bildhauers JOSEF BÜSSER (1896–1952) aus Bazenheid und wurden bei H. RÜETSCHI in Aarau gegossen. Auf der zweiflügeligen Mitteltüre heben sich 16 Reliefszenen aus dem Leben des hl. Nikolaus von Myra ab. Im Tympanon thronende Muttergottes und der Kirchenpatron Nikolaus, begleitet vom Wiler Stadtwappen und dem Modell der Nikolauskirche. Im Gewände bunt schillernde Mosaiken, 1932, vom Wiler Künstler KARL PETERLI (1897–1975): Menschen verschiedener Stände und Lebensalter streben zum Himmel, wo zwei Engel



Nordansicht mit überhöhtem Chor, Langhaus und Westturm, letzterer neugebaut 1932. Davor stark erneuertes, ehemaliges Gasthaus «Krone» und «Harmonie».



Inneres mit spätgotischen Pfeilerarkaden und neugestalteter Empore sowie monumentaler Orgel von Manfred Mathis, 1982/83; im Vordergrund neuer Zelebrationsaltar.

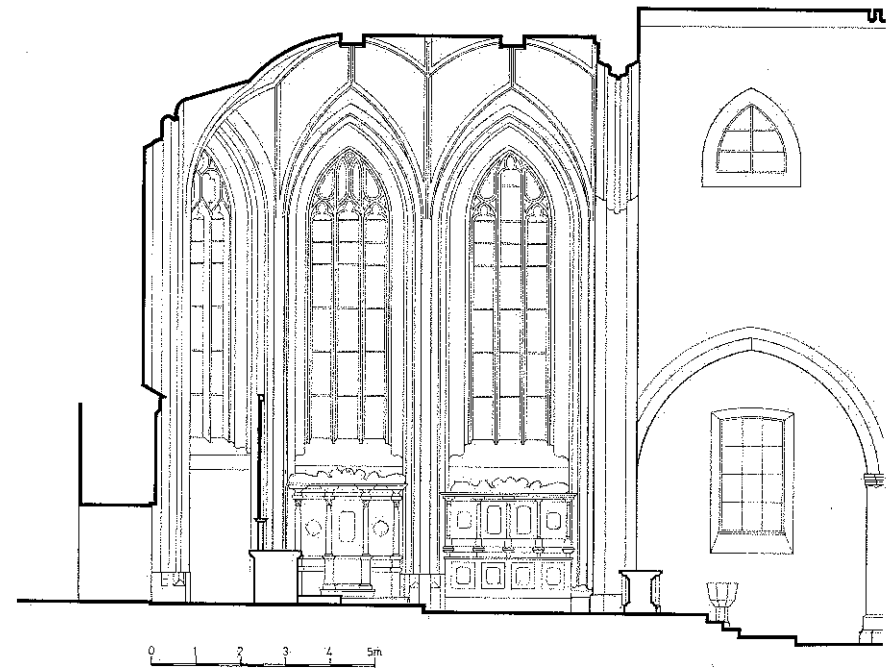
zu Christus in der Mitte geleiten. Die seitlichen Bronzetüren sind mit Kreuzen und Sternen dekorativ gestaltet und nehmen nur je zwei figürliche Reliefs in der Mitte auf: links Columban und Wiborada sowie Idda und Magnus, rechts Niklaus von Flüe und Verena sowie Regula und Karl Borromäus. Diese Bronzetüren gehören zu den bedeutendsten Werken dieser Kunstgattung hierzulande in neuerer Zeit und sind das Hauptwerk Josef Büssers.

Der *Dachstuhl* über dem alten Mittelschiffsteil ist eine zweifachstehende Ständerkonstruktion ohne Firstpfette, in neuerer Zeit mehrfach verstärkt durch zusätzliche Binder und eiserne Hängesäulen. Das Chorchaupt ist durch eine sorgfältig gebaute, hohe Brandmauer getrennt. Sie zeigt auf der Chorseite einen mittleren Vorsprung, der möglicherweise dazu bestimmt war, als Substruktion für einen geplanten, aber nicht ausgeführten Dachreiter zu dienen. Der auffallend weiträumige, ja kühne Kehlbalkendachstuhl weist dünne Sparren mit Kopf- und Fussbögen auf, welche den Eindruck eines Schiffsbauches erwecken. Die Konstruktion ist offensichtlich gotisch, wobei nicht abgeklärt ist, ob dieser Dachstuhl in die Zeit des Chorbaus um 1429 oder erst der Einwölbung 1501 zurückreicht.

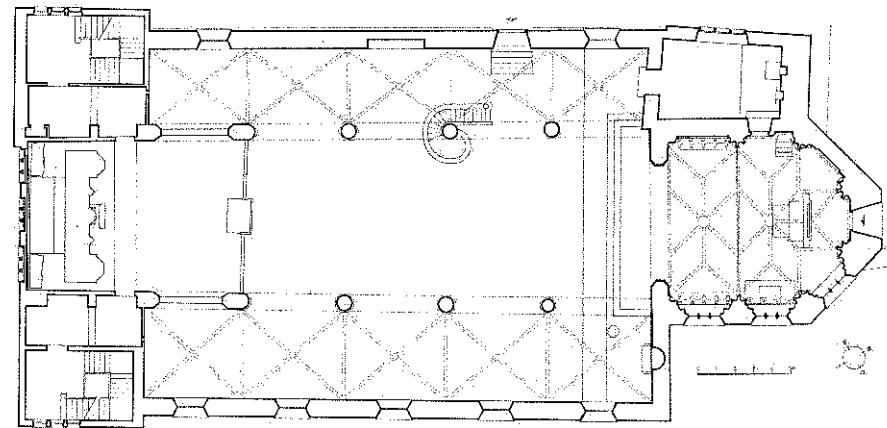
Das *Innere* bietet sich in klaren, additiven Raumteilen an. Die Chorachse weicht leicht nach Süden aus. Fünf Rundpfeilerpaare mit einfachen Basen und oktagonale profilierten Kapitellen tragen spitzbogige Arkaden und die Innenrippen der Seitenschiffgewölbe. Die Aussenrippen ruhen auf figurativen und dekorativen Sandsteinkonsolen, die 1933 von WERNER HILBER (geb. 1900) geschaffen wurden. Die hintersten zwei Gewölbe und das zugehörige Rundpfeilerpaar wurden 1981 den übrigen Jochen angeglichen. Die holzverkleidete

Empore schiebt sich im Mittelschiff bis zum zweiten Pfeilerpaar vor. In der ganzen Kirche liegt ein neuer Tonplattenboden, der im leicht erhöhten Chor rautenförmig verlegt ist. Die Bestuhlung ist neu, übernimmt aber neugotische Docken von 1867, die nach vorhandenen Einzelstücken von RUDL GRUBER nachgeschnitten wurden. In den Arkaden moderne Kronleuchter aus Eisen. Im Mittelschiff ruht über glatten Wänden, in welche je fünf spitzbogige Obergadenfenster einschneiden, eine flache *Holzdecke* von 1932, die von vier Unterzügen in fünf rechteckige Felder unterteilt wird. Die Bemalung in vorherrschend roten Farben stammt von ALBERT SCHENKER (1899–1973). Fünf grosse Bildfelder (von hinten nach vorn): Erschaffung der Welt durch Gottvater, Sündenfall im Paradies, Verkündigung, Geburt und Verklärung Christi auf dem Berg Tabor; in schmalen Seitenstreifen Medaillons mit Halbfiguren: Adam und Eva, Abel und Noe; Abraham und Moses, David und Salomo; Elisabeth und Zacharias, Joachim und Anna; Joseph und Maria, Johannes Baptista und Stephanus; Petrus und Paulus, Maria Magdalena und Katharina. Als dekorative Folie dient ein Blumenteppeich aus Windrosetten.

Der polygonale *Chor* öffnet sich fast in voller Breite zum Schiff. Der Chorbogen wächst in Form einer Rippensehne aus dem einfach gefasten Gewände heraus. Kräftige und reich profilierte Wandvorlagen begrenzen insgesamt sieben Lünetten, von denen die südlichen drei Masswerkfenster aufnehmen. Das Fenster im Chorscheitel ist blind, weil dahinter das Pfarrhaus liegt. Über vorgestellten Runddiensten steigt ein elegantes, zweieinhalbjochiges *Sternrippengewölbe* in die Höhe. Das *Masswerk* der Fenster weist in die Länge gezogene, stabwerkartige Formen



Stadtpfarrkirche St. Nikolaus. Längsschnitt der südlichen Chorthälfte und des ersten Schiffsjoches.



Grundriss der spätgotischen Anlage mit westlichem Emporentrakt und Turm von 1932.

auf, die wohl dem früheren 15. Jahrhundert angehören, das Blindfenster zeigt eine Kreisrosette mit eingeschriebenen Fischblasen. Masswerk und Gewölberippen bestehen aus Tuffsteinen, welche mit einer Putzschlemme überzogen sind. Laut Inschrift im westlichen Schlussstein erfahren wir, dass die Einwölbung 1501 stattfand. Die heutige *dekorative Bemalung* der geformten Wand- und Gewölbepartien verrät ihren Meister am zweiten Schlussstein: «1603 malt ich das Cor Hanns Caspar Knuss von Constantz, der zit Bürger worden hie.» An der Unterseite der Schlusssteine malte er eine Schwurhand mit Wundmal, bzw. das Lamm Gottes mit Triumphfahne als Zeichen des Leidens und der Auferstehung Christi. Die gelb, schwarz und rot abgestimmte Dekoration besteht aus Pollen, Perlschnüren, Ringketten, Palmetten und Bandmotiven sowie für die Runddienste aus einer Marmorierung, alles 1982 einwandfrei aufgedeckt und rekonstruiert. Nachweislich hatte Knus auch im Schiff gemalt, so dass man sich berechtigt fühlte, die Dekoration als Rahmen auf die spitzbogigen Obergadenfenster zu übertragen, um die kahlen Hochwände etwas aufzulockern und die farbige Decke optisch abzufangen. Hingegen ist die Quaderimitation an den Pfeilern, wo kein Befund vorlag, eine schöpferische Ergänzung. Restaurator war RINO FONTANA, Jona-Rapperswil.

Die figürlichen Wandmalereien

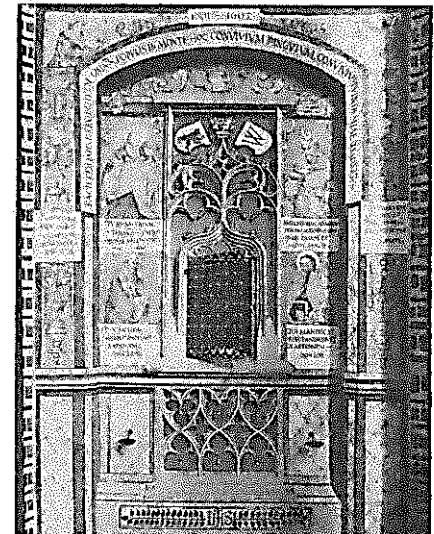
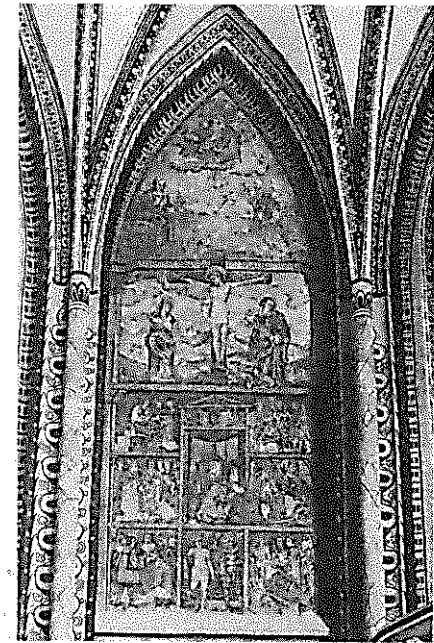
Fast alle heute sichtbaren Wandbilder wurden bereits 1933 abgedeckt und damals von AUGUST SCHMID stark ergänzt und übermalt. Die jüngste Restaurierung beschränkte sich auf Retouchen und Reinigung.

In der nördlichen Chorschranke sitzt in einer stichbogigen Blendnische ein *Sakramentshäuschen*. Der rechteckige Wand-

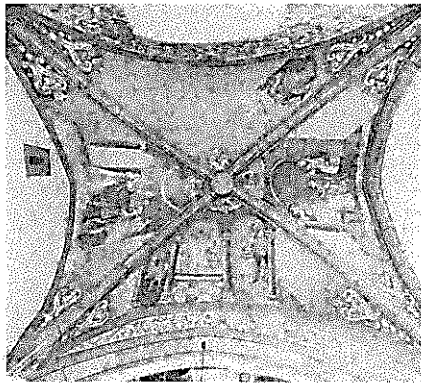
tabernakel weist ein spätgotisches, grüngelassenes Maschengitter mit Goldknäufen auf. Ein Kielbogen mit auffallend dünnen Profilen rahmt die Nische und spriesst in rankenartige Masswerkgebilde mit Eicheln, Rosetten und Kreuzblume aus. Darüber liegen die Wappenschilde von Wil mit Bär und W. Unter dem Kaffgesimse ist ein Blindmasswerkfeld mit verschränkten Schweifrauten und ausspriesenden Eicheln angebracht. Der Werkstoff ist nur zum Teil Sandstein; die Schmuckelemente sind aus Stuck, wohl ein Zeichen dafür, dass dieses Sakramentshäuschen um 1603, als die farbige Fassung und der umgebende *Bilderschmuck* angebracht wurden, eine Änderung erfuhr. Die seitlichen Halbfiguren und die Bibelsprüche nehmen Bezug auf die Eucharistie. In der Fase der Stichbogennische: «FACIET DOMINUS EXERCITUM OMNIBUS POPULIS IN MONTE HOC CONVIVIUM PINGUIUM, CONVIVIUM VINDEMIAE. Isaias 25,6.» (= Der Herr der Heerscharen wird allen Völkern auf dem Berg ein Mahl mit Fettspeisen und ein Mahl mit Weinen bereiten). In seitlichen Schildchen: «PANIS QUEM EGO DABO, CARO MEA EST PRO MONDI VITA. Joh. 6,52.» Rechts: «CARO MEA VERE EST CIBUS ET SANGUIS MEUS VERE EST POTUS. Joh. 6,52.» Oben Heiliger mit priesterlicher Gewandung und Kelch: «TU ES SACERDOS IN ETERNUM SECUNDUM ORDINE MELCHISEDECH. Psal. 109» (Hinweis auf Christus). Rechts Hoherpriester mit Kelch und Wein- kanne: «MELCHISEDECH SACERDOS DEI ALTISSIMI OB DULCE PANEM ET VINUM. Gen. 14» (Typologie des alttestamentlichen Opfers Melchisedechs zum Messopfer). Unten hl. Petrus mit Schlüssel: «HOC FACITE IN MEAM COMMEMORATIONEM. Luc. 22,19», rechts Paulus mit Buch und Schwert «QUI MANDUCAT HUNC PANEM VIVET IN AETERNUM. Joh. 6,58.» Texte und ikonographische

Interpretation von 1933 sind nicht über alle Zweifel erhaben. Oben Wappen mit Taube und Blume mit Inschrift: «RESTAUR. GESTIFTET VON LOUIS + BERTHA WIDMER.» Die Jahreszahlen 1601–1603 sind neu. Im Wandfeld darüber ist eine figürliche Bildkomposition in architektonischem Rahmen ersichtlich mit den *Sieben Sakramenten*: Taufe, Beichte, Eucharistie, Firmung, dazwischen in zweigeschossigem Tabernakel Priesterweihe, überhöht vom Schweisstuch der Veronika, darunter Ehe und Letzte Oelung, dazwischen hl. Sebastian und hl. Michael als Seelenwäger. Im Register darüber Darstellung der Kreuzigung mit Maria und Johannes. In der Lünette Verkündigung Mariens, überhöht von Gottvater und Taube des Heiligen Geistes; zwischen Maria und Engel Lamm mit Kreuz als Symbol Christi. Die ikonographisch bemerkenswerten, die katholische Heilslehre bekräftigenden Wandmalereien sind leider stark ergänzt und übermalt und stilistisch kaum mehr relevant. Hingegen entpuppt sich ein Künstler, der kompositionelles Geschick und farbiges Einstimmungsvermögen zeigt. Die einheitliche Koloratur zwischen dekorativer und figürlicher Malerei macht es wahrscheinlich, dass auch dieses Bildfeld von KASPAR KNUS gemalt wurde.

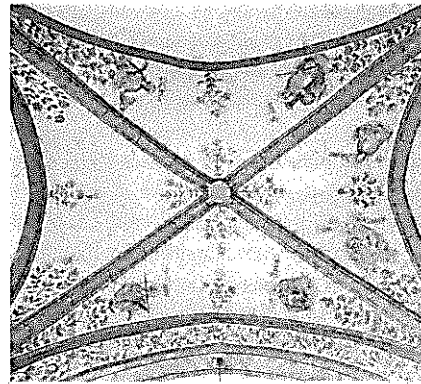
Im ersten Joch des nördlichen Seitenschiffs sind weitere Wandmalereien der gleichen Zeit und wohl auch der gleichen Hand vorhanden: An der Nordwand sind links und rechts des Fensters je drei ursprünglich wohl *weibliche Halbfiguren* angeordnet, welche aus Wolken herauswachsen und von Blumenranken umkränzt sind. Die mittlere Dame links trägt ein Kind auf dem linken Arm, diejenige rechts unten hält einen Kelch und ein Krüglein (?). Es könnte sich um Personifikationen von Tugenden handeln, wobei



Spätgotisches Sakramentshäuschen mit Wiler Stadtwappen. Die seitlichen und darüber befindlichen Wandmalereien von Kaspar Knus, um 1603.



Erstes Gewölbe im nördlichen Seitenschiff mit ungedeuteten fragmentarischen Malereien.



Drittes Nordgewölbe mit aufgemalten weiblichen Heiligen, alles um 1600.

die zwei erwähnten die Liebe und den Glauben verkörpern würden. Andere Attribute sind nicht mehr sicher auszumachen.

In drei Gewölbekappen sind *szenische Bilder* vorhanden: 1. Ein Benediktiner mit Abtstab und aufgeschlagenem Buch steht gegenüber einem thronenden Bischof, vor welchem ein Jüngling kniet. 2. In einem kastenartigen Raum sitzt eine weiss gekleidete Gestalt, umgeben von zwei Personen: rechts tritt ein Mann herein mit einem Pferd am Halfter. Als Kulisse dient eine dreiteilige Arkade. 3. Eine Frau mit Krone wird von drei Hofleuten begleitet, welche die Schleppe ihres Kleides tragen. Im vierten Joch hebt sich links die hl. Scholastika ab. Ihr gegenüber könnte der hl. Benedikt dargestellt gewesen sein, der aber ausgelöscht ist. Die schlecht erhaltenen Malereien sind ungedeutet.

Im dritten Gewölbe sind *sechs weibliche Halbfiguren* aufgemalt, begleitet von Blütensträuchern. Auf Grund der Tituli sind folgende Heilige zu identifizieren: Cäcilia, Luzia, Anastasia, Elisabeth von Thüringen, Regula und Justina; mit Aus-

nahme der hl. Elisabeth von Thüringen handelt es sich um Märtyrerinnen.

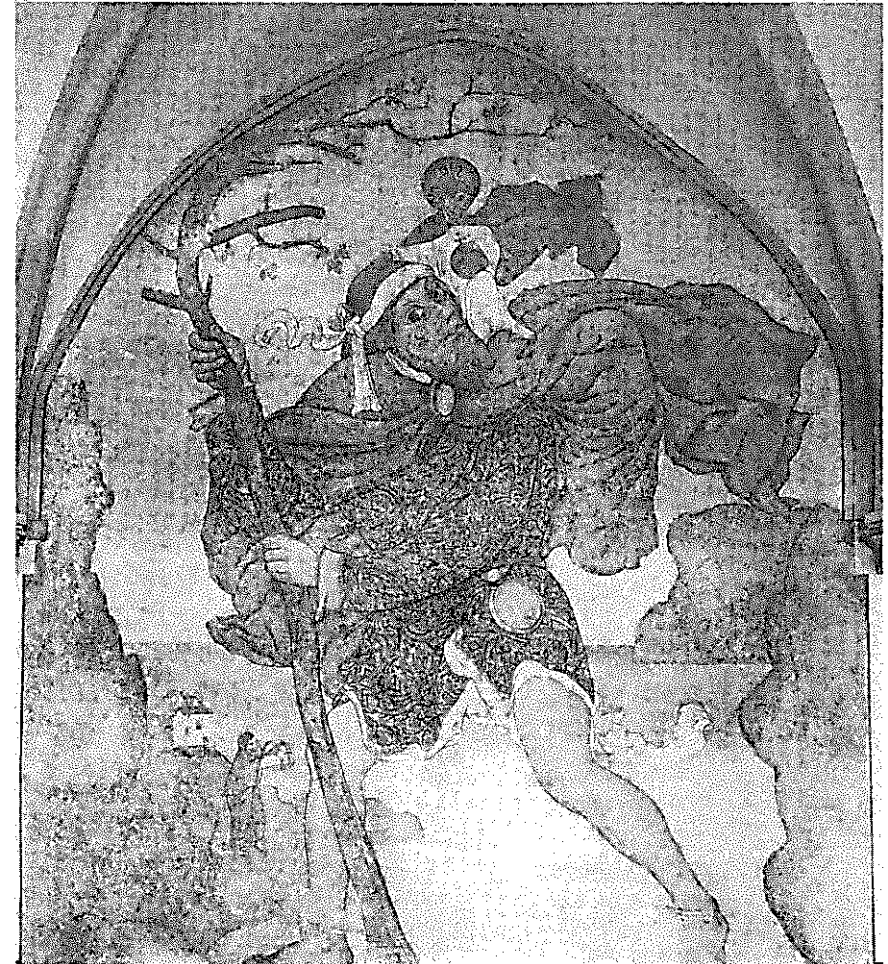
In der Wand des gleichen Jochs öffnet sich seit 1981 wieder die *Oelbergnische*, in welcher 1981 eine Kulisse der Stadt Jerusalem und eine Gruppe von Soldaten in Grisaillemalerei zum Vorschein kamen. Der zerstörte Unterteil wurde eingestimmt. Davor sind jetzt die ursprünglichen Oelbergfiguren aus Terrakotta: Christus im Gebet und drei schlafende Jünger, die 1867 zugunsten eines gemalten Oelbergbildes entfernt, aber nun im Stadtmuseum wiederentdeckt wurden.

Die wohl in einer Wiler Werkstatt entstandenen, derb naiven Bildwerke der Zeit um 1600 wiesen die originale Farbigkeit auf. Die fehlenden Gliedmassen wurden von RUDL GRUBER ergänzt.

Im folgenden Joch hat sich ein grosses Fresko des hl. Christophorus erhalten. Obwohl auch hier nach der Entdeckung 1932 zahlreiche Retouchen nötig waren, gibt es sich als Werk der Spätgotik, wohl noch der Zeit vor 1500, zu erkennen. Der Riese waten schweren Schritts durch das Wasser

zwischen felsigen Ufern und stützt sich auf ein Bäumchen, das ihm als Stab dient. Auf seinen Schultern sitzt das Christkind mit der Weltkugel in der Hand. Wind ist in den roten Mantel des Riesen gefahren und gibt sein gelbes, damaziertes Gewand und

eine Feldflasche am Gurt frei. Am linken Ufer zündet der Eremit mit einer Laterne. Christophorus hebt sein Haupt mit Haarbinde erstaunt auf den seltsamen Rückenreiter, dessen Gewicht immer schwerer wird und ihn fast erdrückt.



Hl. Christophorus im nördlichen Seitenschiff. Spätgotisches Wandbild um 1480, sehr wahrscheinlich von Hans Haggenberg aus Winterthur.

Das Bild strahlt monumentale Grösse und innere Kraft aus, welche auf einen hervorragenden Meister schliessen lassen. In Frage kommt HANS HAGGENBERG aus Winterthur, der um 1470 / 80 im Dienst des Fürstabtes Ulrich Rösch stand und für ihn nachweislich im nahen «Höf» malte, u. a. das Wandbild der Lehensübergabe im sog. Gartensaal. Eine vergleichbare Christophorusgestalt findet sich übrigens noch in der Sebastianskapelle bei der Pfarrkirche Berneck, die St. Gallen unterstand.

Der Wiler Christophorus ist zweifellos eine der grossartigsten spätgotischen Darstellungen dieses Themas in der Schweiz. An der Ostwand des ersten Jochs des südlichen Seitenschiffs fanden sich 1981, nah der Ecke, die Reste zweier Wandbilder, um 1600, die 1933 wieder zugedeckt worden waren. Das untere ist ein *Votivbild* und zeigt Gottvater mit Szepter und Weltkugel zwischen zwei Vertretern des Dominikanerordens, links wohl Katharina von Siena, rechts Heinrich von Seuse (um 1295–1366), der selige Mystiker aus Konstanz. Darunter kniet ein Stifterehepaar vor ausgelöschten Wappenschilden und Schriftbändern. Der Rollwerkrahen ist stark erneuert.

Über dieser Darstellung erkennt man den *hl. Rochus* mit Pestbeule und Engel. Kopfpartie des Heiligen und Engel 1983 von XAVER BRODER neu gemalt.

Am ersten Südpfeiler aussen ist ein *Muttergottesbild* direkt auf den Sandstein gemalt, wohl um 1600, aber stark erneuert. Am zweiten Pfeiler entdecken wir inseitig eine aufgemalte Gestalt des *hl. Jakobus des Ältern* mit Buch und Pilgerstab unter perspektivischem Renaissancebogen, begleitet von einem knienden Stifterfigürchen. Auffallend ist das Gesicht mit dem «abgewinkelten» Bart. An der Aussenseite ist ein ungedeutetes Wappen (ein Kranz?) mit

Initialen O G und unsicherer Jahrzahl in den Stein geritzt, vergleichbar einem Pilgerkritz, wohl Mitte 16. Jahrhundert. Am dritten Pfeiler begegnet uns *Jakobus* noch einmal, diesmal in Dreiviertelansicht mit Pilgerstab, Brot und mächtiger Pilgertasche, vor gelbem Brokatbehang. Zu seinen Füssen knien ein Mann und eine Frau, ersterer mit unbekanntem Wappen: in Rot ein goldenes Horn.

Beide Bilder sind wohl Votivstiftungen von Pilgern, welche nach Santiago di Compostela wallfahrteten. Von einer solchen Pilgerfahrt kehrte 1581 eine Wiler Gruppe unbeschadet zurück.

Würdigung. Die Wandmalereien in St. Nikolaus sind wohl nur noch ein Schatten ihrer selbst. Abgesehen vom Fresko des *hl. Christophorus*, das bereits als ein bedeutsames Werk der Spätgotik gewürdigt wurde, verdient auch die Dekorationsmalerei der Zeit um 1603 unsere Aufmerksamkeit. Sie überrascht durch eine ungewohnte Formenvielfalt, die sich aber den Kräftelinien der Architektur unterzieht. Wir haben eines der ganz wenigen Beispiele nachgotischer sakraler *Raumpolychromie* in der Schweiz zurückgewonnen, die allzuoft dem Geschmack des Barocks, des Klassizismus und nicht zuletzt der puristischen Denkmalpflege zum Opfer gefallen sind. Der Chor von St. Nikolaus ist heute in Vergleich zu setzen mit der wiedergewonnenen gotischen und nachgotischen Farbigeit in der Kollegiatskirche Saint-Ursanne, in Saint-Laurent in Estavayer, in der Klosterkirche Hauterive bei Freiburg und nicht zuletzt in der reformierten Kirche in Lutry, 1577, von HUMBERT MARESCHE. Andererseits finden sich aber auch in Süd-deutschland immer mehr Beispiele nachgotischer Innenpolychromie, seit man dieses Stilelement wieder voll akzeptiert.



Auch die *figürlichen Malereien* um 1600 in Wil dürfen sich sehen lassen. Ähnliche sakrale Komplexe finden sich im Kanton St. Gallen nur noch im ehemaligen Kloster Marienberg in Rorschach, in der Schlosskapelle St. Anna in Rorschacherberg, in der Pfarrkirche in Berneck, in der Georgskapelle bei Berschis und – in der nahen *Pfarrkirche Henau*. Gerade letztere Ausmalung im Turmchor, welche laut Datum und Wappen 1591 unter dem aus Wil stammenden *Abt Joachim Opser* ausgeführt wurde, trägt nicht nur das gleiche Gepräge, sondern die gleiche Handschrift. Leider ist auch hier nach der Aufdeckung 1938 stark «geschönt» worden; aber das Figürliche, d. h. die vier Kirchenväter, vier Evangelisten und die Klugen und Törichten Jungfrauen und der Blumen-dekor entsprechen ganz der Formen-

sprache in Wil. An den Rippen des Gewölbes lassen sich zudem ähnliche Dekormotive erkennen. Dazu glauben wir, die gleiche Künstlerhand zu entdecken in den weiblichen Figuren, meist Tugenden, in der *Äbtstube des «Hof»* und in der *Herrenstube des Wiler Gerichtshauses*, hier wie dort leider nicht datiert. Typisch ist die Verbindung von Figürlichem mit pflanzlichem Dekor, zuweilen mit volkstümlichem Einschlag. Der Motivenschatz gründet in der Gotik, nicht zuletzt in der Kunst eines HANS HAGGENBERG, aber auch in der thematisch verwandten, aber unbekümmerteren Kunst eines HANS HAGENBUCH DES JÜNGERN (um 1525–1579) aus St. Gallen. KASPAR KNUS darf als Vater der Wiler Malerei des 17. Jahrhunderts gelten, die in der Folge von der einheimischen Künstlerfamilie RYSSE geprägt sein wird.



Oelberg im nördlichen Seitenschiff. Die Figuren aus Terrakotta und die gemalte Stadtkulisse von Jerusalem, um 1600; Zustand vor Fertigstellung der Restaurierung.

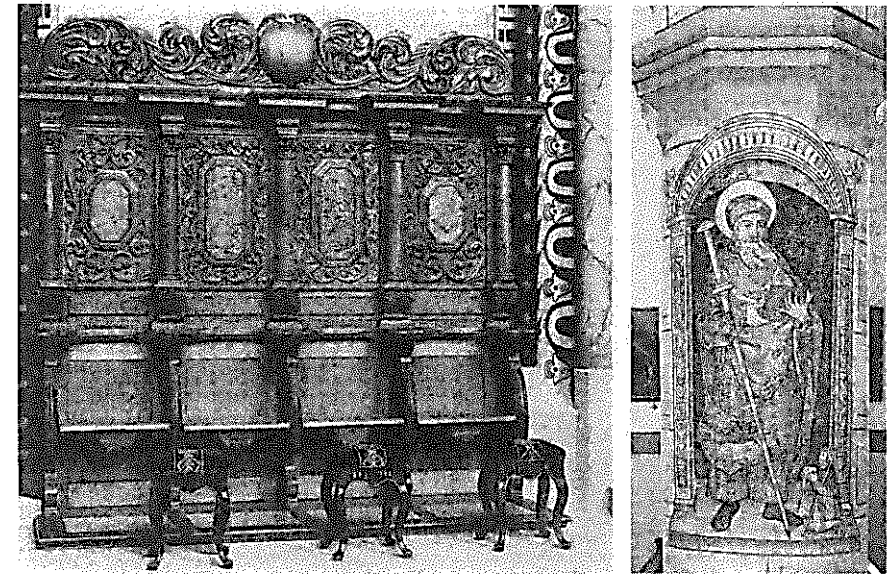
Die Ausstattung

Der *Hochaltar*, eine neue Blockmensa in ursprünglicher Dimension, trägt die Mittelpartie des ehemals dreiteiligen Flügelretabels von 1933. In der Predella Tabernakel und emaillierte Embleme in Zierformen von ADOLF BICK (1879–1956). Das säulengerahmte Tafelbild der Kreuzigung ist ein Werk von KARL GLAUNER (geb. 1902). Auf seitlichen Konsolen können die barocken Silberbüsten oder Leuchter aus dem Kirchenschatz aufgestellt werden. Die beiden Altarflügel und überdimensionierten Holzfiguren Gallus und Otmar von EDUARD BICK (1883–1947) kamen in Wegfall.

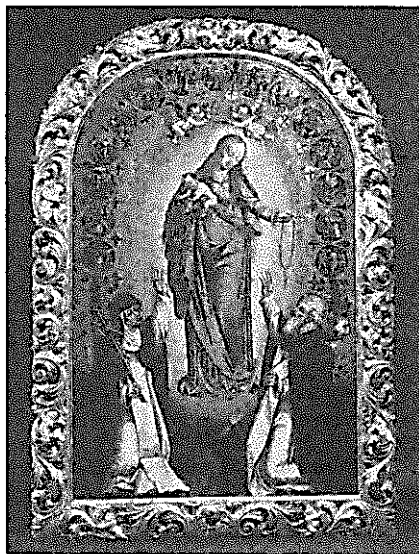
Der neue *Zebrationsaltar* und der *Ambo* aus Sandstein sind in Anlehnung an die gotische Chorarchitektur nach einem Pro-

jekt von Felix Schmid gestaltet. Der *Taufstein* auf der Südseite ist eine einfache Neuschöpfung. Der Taufstein von 1933 dient heute als Weihwasserbecken am linken Westeingang.

Das *barocke Chorgestühl* aus Nussbaumholz besteht aus zwei vierteiligen Sitzreihen und einem dreiteiligen, etwas aufwendiger gestalteten Zebrantensitz in der zweiten Fensterachse Süd, geschaffen 1704 von HANS KONRAD SCHERRER in Wil. Die Dorsalien weisen polygonale Fournierfelder in Akanthusrahmung auf, unterteilt von Dreiviertelsäulen. Über dem verkröpften Gebälk liegen wellenförmige Akanthusranken mit ovalem Holzspiegel. Die Chorgestühle waren ursprünglich sechsteilig und standen als geschlossene Kastenmöbel vor den Wand-



Barockes Chorgestühl an der Nordwand, 1704 von Hans Konrad Scherrer. – Hl. Jakobus der Ältere am 2. Südpfeiler, Wandbild, Mitte 16. Jahrhundert.



Verleihung des Rosenkranzes, Tafelbild von Hans Ulrich Rysse, Wil, 1635.

pfeilern. Wohl nach 1867 wurden sie um zwei Achsen gestaut und zwischen die Wanddienste eingepasst. Der Zelebrantensitz verlor die feste Bestuhlung zugunsten von Hockern klassizistischen Gepräges. Gegenüber befindet sich jetzt eine spitzbogige Wandnische, worin ein einzelner Chorstuhl aufgestellt ist.

In einer Nische der Stirnwand des rechten Seitenschiffs steht die silbergefaste *Standfigur des hl. Pankratius*. Das 1671 aus Rom übergeführte Knochengerüst war vorerst als römischer Kriegshauptmann eingekleidet. 1776/77 wurde das Skelett vom Augsburger Goldschmied JOSEF ANTON SEETHALER (um 1737–1811) in Silber gefasst im Kostenbetrag von rund 4300 Gulden. Pankratius trägt über kurzem Rock einen Brustpanzer sowie Arm- und Beinschienen. Von der Schulter flattert ein Mantel, reich reliefiert und ziseliert;

die Linke hält Degen und Märtyrerpalm. Der Schädel und Knochenteile der Arme, Beine und Brust sind, stoffüberzogen, sichtbar.

Das Standbild ist ein kaptales Werk figürlicher Goldschmiedekunst, das vom Augsburger IGNATIUS VERHELST in Kupfer gestochen wurde.

Die *Kanzel* am zweiten Nordpfeiler ist ein bemerkenswertes Schnitzwerk aus der Wiler FIRMA MARMON UND BLANK. Die figürlichen Reliefs schuf JOSEF JÄGER (geb. 1909), St. Gallen, 1933; Schaldeckel entfernt. An der spiralförmigen Treppenbrüstung sind Szenen aus dem Leben Christi dargestellt. Als Träger der Kanzel fungieren drei Apostelsymbole; das vierte, der Johannes-Adler, wacht am Eingang der Treppe.

Auf der 1982 umgestalteten, mit Holz verkleideten *Empore* steht eine dreitürmige monumentale *Orgel* mit 45 Registern von Orgelbauer MANFRED MATHIS UND SÖHNE in Näfels. Die dekorativen Schnitzereien stammen von JOSEF SCHIBIG, Steinen, unter Mithilfe von RÜDL GRUBER, Wil. In der Mitte der Emporenbalustrade Brüstungsfeld mit aufgemaltem Bild: König David mit Harfe und Szepter, begleitet von zwei Psalmversen von JOST BLÖCHLIGER, Rapperswil, 1983.

In den Seitenschiffen gemalte *Kreuzwegstationen* von ALOISEICHER, 1867. – Im Vorraum rechts *Messingepitaph* für Pfarrer Johann Jakob Egger (1666–1729).

Die neue *Muttergotteskapelle* an der nördlichen Chorflanke weist zum Chor hin ein spitzbogiges Portal mit bandbeschlagener Eisentüre aus der Spätgotik auf. Über dem neuen Westeingang hängt ein halbrund geschlossenes *Rosenkranzbild* in reichem Akanthusrahmen. Die Rosenkranz verleihe Muttergottes mit Kind schwebt über dem knienden hl. Dominikus und

Katharina, umgeben von den 15 Rosenkranzgeheimnissen. Die karge Farbigkeit und der herbe Stil zwischen Gotik und Barock sind typisch für den Wiler Maler HANS ULRICH RYSSE. Das Gemälde dürfte im Zusammenhang mit der 1635 gegründeten Rosenkranzbruderschaft entstanden sein.

In der kreuzgratgewölbten Kapelle steht rechts in einer Nische neben dem neuen Blockaltar die *Wiler Madonna*. Dieses berühmte romanische Bildwerk befand sich ursprünglich in der alten Pfarrkirche St. Peter und im Spätmittelalter in der angegliederten Liebfrauenkapelle. Sie wurde 1879 dort in einer Nische gefunden, gelangte zuerst ins Historische Museum St. Gallen, 1909 ins Stadtmuseum Wil und schliesslich 1983 in die eigens hergerich-

tete Muttergotteskapelle in St. Nikolaus. Vollrunde Holzplastik, Höhe 73 cm. Die Muttergottes des Hodegetria-Typus sitzt in frontaler Haltung auf einem schmalen Faltstuhl mit Kissen. Sie trägt über dem weissen Untergewand ein gegürtetes rotes Kleid mit zeittypischen Hängeärmeln, bedeckt mit weissen Vierblattnustern und Rauten. Christus in weissem Gewand und blauem Mantel sitzt auf dem linken Knie Mariens, die Beine überschlagen, die Rechte zum Segensgestus erhoben; in der Linken hält er eine Schriftrolle. Die verstümmelte Figur wurde 1964 im Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft in Zürich sorgfältig restauriert. Die originale Fassung konnte weitgehend freigelegt werden. Die fehlenden Teile, d.h. die Schädeldecke und die rechte Hand



Sechs Szenen aus dem Leben des hl. Nikolaus, Bronzetüre von Josef Büsser, 1933.



Kanzel aus der Wiler Firma Marmon und Blank mit Reliefs von Josef Jäger, 1933.



Mariens sowie der Unterarm, das rechte Bein und der linke Fuss Christi, wurden in Anlehnung an das romanische Glasgemälde der Muttergottes aus St. Jakob in Flums (im Schweizerischen Landesmuseum) ergänzt, wobei die neuen un-gefassten Teile abnehmbar sind.

Die Wiler Madonna ist eine der insgesamt 27 bis heute bekannten romanischen Marienbildwerke in der Schweiz und unter ihnen eines der ältesten, um 1160 – 1180. 1977 / 78 wurde sie an der grossen Staufer-Ausstellung in Stuttgart und Schaffhausen gezeigt und als Kunstwerk von Rang erkannt und gewürdigt.

Die Glasmalerei

1867 schuf der Zürcher Glasmaler JOHANN JAKOB RÖTTINGER dekorative Glasmalereien, die 1932 mit Ausnahme der zwei südlichen Fenster im Chor wieder entfernt und durch neue Glasgemälde ersetzt wurden.

In der südlichen Chorschräge befindet sich ein grosses Bildfenster von AUGUST WANNER (1886 – 1970), 1933: Weihnachtsgeschichte mit Verkündigung an die Hirten, Josef zwischen Hirten und Königen und Anbetung des Kindes. Stark blautoniges, von rot durchzogenes Glasgemälde in moderner Flächigkeit.

Im südlichen Seitenschiff sind fünf Fenster mit je drei bandartig angeordneten Bildscheiben, zumeist private Stiftungen, geschmückt. Sie zeigen sämtliche Kirchen, Kapellen und Klöster, welche in der Pfarrei Wil nachzuweisen oder noch vorhanden sind. Die Entwürfe stammen von AUGUST WANNER. Ebenfalls von Wanner stammt die Dreiergruppe mit Taufszenen in der Muttergotteskapelle. Hingegen sind die drei Glasgemälde im ersten Nordjoch, darstellend Maria vom ländlichen Volk verehrt, nach einem Entwurf von ALBERT HINTER (1876 – 1957), Engelberg, geschaffen.

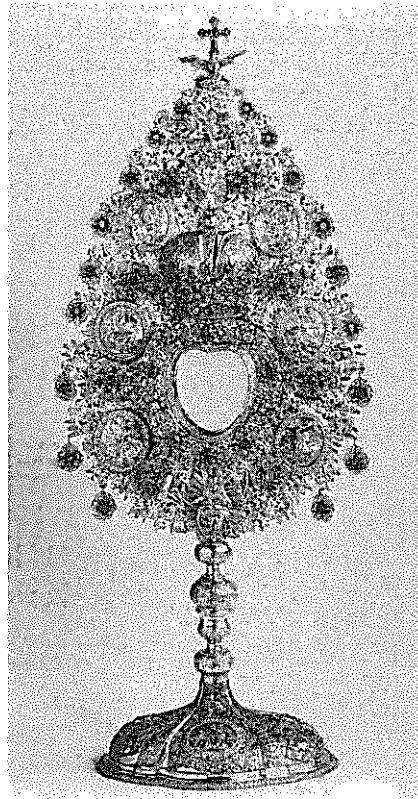
Die Glocken

1562 lieferte JOACHIM VITT, Konstanz, eine Glocke. 1589 und 1590 goss HANS FREI von Kempten auf der Bleiche zwei Glocken, wobei er für erstere (noch erhaltene) eine 146 Jahre ältere Glocke einschmolz. 1724 / 26 besorgte PETER ERNST von Lindau einen Umguss der Glocken (mit Ausnahme der grossen), die aber im Ton nicht befriedigten. Die Pankratius-Glocke von 1724 mit Wappen des Fürstabtes Joseph von Rudolphi und den Namen des damaligen Wiler Regiments wurde nach Fischingen verkauft, wo sie noch heute ihren Dienst versieht. 1729 schuf LEONHARD II ROSENLECHER von Konstanz zwei neue Glocken. Die beiden kleinsten wurden damals aus dem Turm in den neugebauten Dachreiter auf dem Chor versetzt, wo sie aber zur Zeit nicht eingesehen werden können. Weitere Glocken aus der Rosenlecher-Werkstatt kamen 1765 und 1863 nach Wil. 1933 wurde das ganze Geläute erneuert. Die sieben Glocken aus der Firma H. RÜETSCHI, Aarau, tragen Reliefs von JOSEF BÜSSER.



Alte Glocke von Hans Frei, 1589, mit Siegelabgüssen der damaligen Behörde.

Die *älteste Glocke* blieb vom Umguss verschont und fand auf dem Podest der neuen Treppenanlage zur Grabenstrasse Aufstellung. Sie wiegt 41 Zentner 17 Pfund und hat Ton C. Am Hals wellenförmiger Akanthus mit Hirschen und Vögeln. Zweiteilige Inschrift: O · REX · GLORIE · CHRISTE · VENI · NOBIS · CVM · PACE · SANCTA · MARIA · ORA · PRO · NOBIS · AVS · DEM · FEVR · BIN · ICH · GEFLOSSEN · HANS · FREI · ZUE · KEMPTEN · HAT · MICH · GOSSEN. Abhängende Salbeiblätter. Auf der Flanke Figuren, Nikolaus



Grosse Barockmonstranz von Hans Jakob Läublin, Schaffhausen, 1727.

und Muttergottes sowie Wappen des Fürstabtes Joachim Opser und der Stadt Wil mit Agatha. Darunter Inschrift: WAPPEN · DER · HERREN · DAMALS · AM · REGIMENT · 1589, und 21 Siegelabdrücke der damaligen Kirchenbehörde. Am Schlagrand: DEVM · VERVM · LAVDO · CLERVM · CONGRÉGO · PLEBEM · VOCO · DEFVNCTOS · PLORO · FESTA · DECORO · TEMPĒSTATES · PVGO · VOX · MEA · CVNCTORVM · TERROR · SET(EST) · DEMONIORVM · M · D · LXXXVIII.



Hl. Pankratius, Silberfassung von Josef Anton Seethaler, Augsburg, 1776/77.

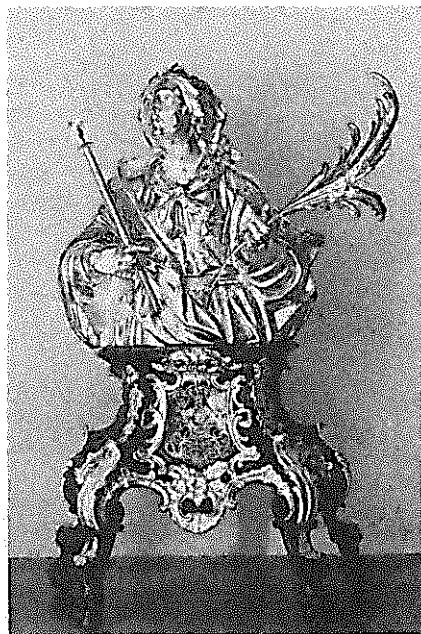
DER KIRCHENSCHATZ

Das Goldschmiedehandwerk hat in Wil eine alte Überlieferung. Im alten Jahrzehntenbuch, begonnen 1397, werden zahlreiche Reliquiengefässe genannt, die aber nicht überdauert haben. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mussten wie andernorts auch die in Wil ansässigen Goldschmiede ihre Werke aus Silber mit den persönlichen Zeichen und der Stadtinitiale W stempeln, um für den Feingehalt von 16 Lot zu bürgen. Der erste Goldschmied, der sich auf Grund dieser Punzen identifizieren lässt, ist THOMAS GENNIUS, erwähnt 1543–1580, von dem sich u.a. ein Vortragskreuz im ehemaligen Frauenkloster Tänikon TG erhalten hat. Am Anfang des 17. Jahrhunderts waren fünf Vertreter der Goldschmiedefamilie RENNER tätig, ohne Werke in Wil selber zurückzulassen. Ein tüchtiger Goldschmied war ELIAS BECK aus Ravensburg, erwähnt 1613–1629. Dann trat die Goldschmiedefamilie WIELAND auf den Plan und beherrschte in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert die Produktion in Wil. Erstaunlicherweise gingen aber wichtige Aufträge immer wieder nach Augsburg, vereinzelt auch nach Konstanz, Schaffhausen, Diessenhofen und Bregenz.

Grosse Monstranz. Höhe 100 cm. Silber, teilvergoldet. 1727 von HANS JAKOB LÄUBLIN (1664–1730), Schaffhausen. Eine Monstranz von JOHANN LUDWIG UND JOSEF WIELAND, 1683, wurde damals ausgemustert und nach Mörschwil verkauft, wo sie sich noch heute befindet. Die barocke Scheibe der Läublin-Monstranz besteht aus einem dichten Laubkranz, übersät mit 342 Edelsteinen. Am Fuss aufgeschraubtes Relief des hl. Nikolaus mit Kirche. Um das herzförmige Schaugefäss sechs Reliefmedaillons mit typologischen Darstellun-

gen: Verkündigung Mariens – Ankündigung der Geburt Simsons an Manoach, Abendmahl – Manna-Lese in der Wüste, Kreuzigung – Opferung Isaaks. Über dem Ständer Maria als Himmelskönigin, oben Krone, Gottvater mit Waage, Taube des Heiligen Geistes und Pelikan (Christus-Symbol) = Dreifaltigkeit. Rund um die Monstranz sogenannte Zitterrosen. Eines der ganz reichen Werke der Barockzeit in der Schweiz. – *Kleine Monstranz.* H. 64 cm. Silber, teilvergoldet. Von Philipp Jakob Benner, Augsburg, um 1630. Spätgotische Turmform, im dekorativen Detail aber Renaissance. Neben dem rechteckigen Gehäuse Nikolaus und Muttergottes, darüber der auferstandene Christus. Umgehängt sog. Kienbergerkette aus Gold mit Medaille von St. Markus in Venedig, vergabt 1692.

Ciborium. Höhe 41,5 cm. (mit Deckel). Wahrscheinlich von LEONHARD STÜTZ, Konstanz, um 1670. – *Ciborium.* H. 38 cm. Von FRANZ WIELAND, Wil, um 1742. Einfache Spätbarockform mit Bandelwerkmotiven an der Ziercupa. – Insgesamt 13 Kelche: zwei von Johann Riggenchwiler, Wil, einer davon datiert 1629. – Von CHRISTOPH LAMINIT, Memmingen, um 1630. – Von JOACHIM WIELAND D.AE. um 1630. – Von JOACHIM WIELAND D.J., 1669. – Von JOHANN FRANZ FESENMEYER, Augsburg, 1674/80, mit Wappen des Stifterpaares Johann Jakob Gresser-Wirth und sechs Emailbildchen. – Von JOHANN MICHAEL ZECKEL, Augsburg, 2. Viertel 18. Jahrhundert. – Von THOMAS PRÖLL, Diessenhofen, um 1720, mit sechs Emails. – Von FRANZ THADDÄUS LANG, Augsburg, 1723/35. – Von JOHANN CASPAR LUTZ, Augsburg, 1733. Stiftung Wiborada Ledergerb. Reicher Régence-Schmuck mit sechs



Reliquienbüste der hl. Agatha, 1776/77 von Josef Anton Seethaler nach vorhandenem Holzmodell von Johann Baptist Babel (oben).

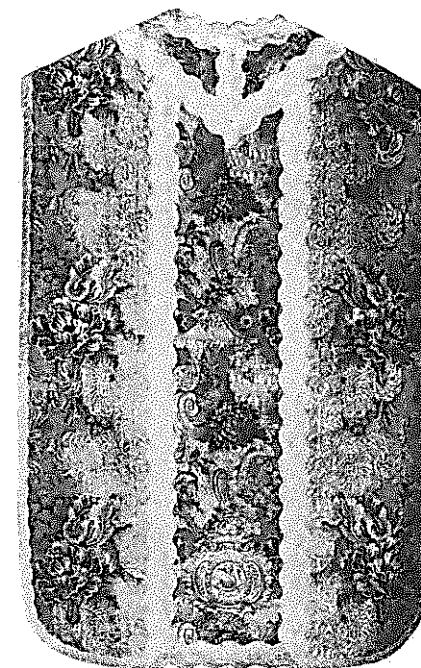
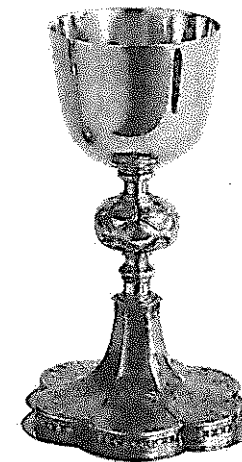
Emails. – Von GEORG IGNAZ BAUR, Augsburg, 1771/73. Prachtvoller Rokokokelch mit reicher Treibarbeit und sechs figürlichen Reliefs. – Von JOHANN IGNAZ CASPAR BERTOLD, Augsburg, 1779/81. Rokokoform mit sechs Emails. – Von unbekannt, 1785, mit sechs Reliefs aus der Passion. Die sieben *Messbestecke*, d. h. Messkännchen und zugehörige Platten, stammen – mit zwei Augsburger Ausnahmen – aus Wiler Werkstätten. Die ältesten beiden Garnituren von ELIAS BECK, 1627, und JOHANN CASPAR PREKER, 1637. Die übrigen sind Werke der WIELAND.

Von den drei *Vortragskreuzen* ist das kleinste um 1560/70 zu datieren und vielleicht THOMAS GENNIUS zuzuweisen. Das mittlere trägt die Jahrzahl 1644 und das grosse, barocke ist eine Stiftung des Sebastian Müller und der Katharina Reutti, 1665. – Die sechs alten Altarkreuze des späten 17. und des 18. Jahrhunderts sind wieder fast alle Werke der WIELAND. – Die *Kreuzpartikelmonstranz* von FRANZ WIELAND, 1760, ist ein hübsches Beispiel des Rokokostils mit Régence-Reminiszenzen. Zwei recht alte *Rauchfässer* mit zugehörigen *Schiffchen* tragen die Zeichen des Wilers ELIAS BECK, vor 1629, und des Bregenzer Goldschmieds FRANZ HÖGGER, 1660. – Die zahlreichen *Kerzenstöcke* gehören dem 16. und 17. Jahrhundert an, die alten Kandelaber in Gelbguss, die jüngern zumeist aus Silber, von Meistern aus Wil, Bregenz und Augsburg. – Die eine *Chorampel*, ein Werk von JOACHIM WIELAND, 1656, ist ein dreimal geschnürter Korb mit seitlichen Kerzenständern (hängt im Chor); die andere, wohl anfang 18. Jahrhundert, mit drei Najaden-Henkeln, bezeichnet «M. Bleul».

Hochbedeutend sind die *Silberfiguren und Büsten*, von denen die Pankratius-Statue schon oben behandelt wurde. – *Silber-*

statuette der Muttergottes. Gesamthöhe 154 cm. JOHANN LUDWIG WIELAND, 1690. Die liebenswürdige Figur mit Strahlen und Sternenkranz steht auf einem silberbeschlagenen Sockel mit Reliquienvitrine. Beachtlich der Votivrosenkranz des späten 16. Jahrhunderts. – Zwei Silberbüsten Joseph und Joachim. Je Höhe 46 cm, auf Sockeln, FRANZ WIELAND. Gestiftet von Pfarrer Philipp Jakob Gresser in Ricken, 1763. – Zwei Silberbüsten der Kirchenpatrone Nikolaus und Agatha. H. 93 cm. JOSEPH ANTON SEETHALER, Augsburg, 1776/77. Vorzügliche ekstatische Bildwerke auf hohen schlanken Sockeln mit Reliquien. Für beide Büsten sind die Holzmodelle von JOHANN BAPTIST BABEL noch vorhanden. – Zwei Silberbüsten Elisabeth mit Johannesknaben und Anna mit Maria. Höhe 106 cm. FRANZ ANTON GUTWEIN, Augsburg, 1785/87. Bedeutende Bildwerke auf Louis-XVI-Sockeln.

Zahlreich sind auch die *Reliquienschreine* in Form von Tempeln, Tafeln, Pyramiden und Monstranzen. Hervorzuheben zwei Reliquienaltärchen mit Silberfigürchen Nikolaus und Augustinus, vom Augsburger GEORG IGNAZ BAUR, 1767/69. – Ausserdem erwähnenswert u. a. die Fünf-Wunden-Tafel des Augsburger FRANZ CHRISTOPH MÄDERL, 1763/65, und drei Kanon-Tafeln des Augsburger FRANZ ANTON GUTWEIN, 1787/89. – Silberne Buchbeschläge. – Vier Prozessionslaterne. – Oel- und Chrysamgefäss von 1607. Unter den *Paramenten* des 18. und frühen 19. Jahrhunderts sind besonders drei beachtlich: Weinrote Damastkassel mit reicher Silberstickerei in freier Komposition, um 1770. – Geblümter Damast mit Silber broschiert mit lachsfarbigem Seidengrund, weitgehend überstickt. Das reich getriebene Messgewandschild nennt den Stifter Zacharias Dominik Seiler, 1796.



Nachgotischer Kelch von Johann Riggen-schwiler, 1629. – Fästtagmessgewand, gestiftet von Zacharias Dominik Seiler, 1796.

– Roter Samt mit kräftiger Goldstickerei und gewobenen Tressen; unten am Rücken zwei Monogramme BE, vielleicht von Pfarrer Burkard Egli, der 1821 auch einen Kelch stiftete. Zu den ältern zwei Messgewändern gehören auch entsprechende Velen und Bursen.

Zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieses Kunstführers war noch ungewiss, welche

alten Kunstgegenstände aus der Pfarrkirche, die sich im Besitz der Kirchgemeinde oder des Stadtmuseums befinden, wieder in der Kirche aufgestellt werden sollen. Der Bestand an vereinzelt Tafelbildern des 18. und 19. Jahrhunderts ist hier wie dort recht gross.

Bernhard Anderes

BILDNACHWEIS

Bernhard Anderes, Rapperswil: 10, 17, 21 a, 23 a. – Marius Fontana, Jona: 22. – Benno Ruckstuhl, Wil: 24. – Architekturbüro Felix Schmid AG (Bruno Züger), Rapperswil: 11, 15, 16, 19, 20, 21 b, 23 b, 25, 26 b, 28, 29 b, 30 und Titelseiten. – Foto Tschopp, Wil: 3, 4.

Pläne von Irmgard Grüniger, St. Gallen (Georg Rimensberger): 7. – Architekturbüro Felix Schmid AG (Elisabeth Muff), Rapperswil: 13.

FARBABBILDUNGEN

Auf den Titelseiten: Inneres und Chorgewölbe von St. Nikolaus. – S. 19: Ausschnitt der Mittelschiffdecke, bemalt 1933 von Albert Schenker. – S. 24: Romanische Madonna in der Muttergotteskapelle, um 1160–1180.



Prophet David. Brüstungsbild an der Empore von Jost Blöchliger, 1983.

QUELLEN UND LITERATUR

Stadtarchiv: Stadtbücher, Ratsprotokolle, Steuerbücher, Amtsrechnungen u.a., Urkunden und Kirchenakten. – *Kirchgemeindearchiv*: Jahrzeitbücher, Pfarrbücher, Kirchenratsprotokolle, Kirchenrechnungen, Pläne, Akten u.a.

BERNHARD ANDERES, Wil SG Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte 1970. – KARL J. EHRAT, Chronik der Stadt Wil. Wil 1958. – ADOLF KESSLER, Beschreibung der Franz Müller'schen Ansichten von Wyl aus den Jahren 1835–37, Wil 1896. – DORA FANNY RITTMAYER, Die Goldschmiede und die Kirchenschätze in der Stadt Wil. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 1963 (auch separat). – BENNO RUCKSTUHL, Die Altstadt von Wil. Wil 1980. – C. G. J. SAILER, Chronik von Wil. Wil 1914. – KARL STEIGER, Geschichte der Pfarrei Wil (Kt. St. Gallen). Wil 1932. – DERSELBE, Die Glaubenssspaltung des 16. Jahrhunderts in der Stadt Wil. Wil 1932. – IRMGARD GRÜNINGER, Baugeschichte der Stadtkirche St. Nikolaus zu Wil. In: d'Region. Das Regional-Journal für: Wil, Fürstenland, Hinterthurgau, Toggenburg, Frauenfeld und Thurtal 1983, Nr. 1, S. 41–45.

Wiler Bote, 6. Dez. 1933, Sonderausgabe zur Konsekration der Pfarrkirche St. Nikolaus, u. a.: KARL J. EHRAT, Aus der Baugeschichte der St. Nikolauskirche. – ULRICH HILBER, Die künstlerische Ausstattung der neuerstandenen St. Nikolauskirche. – KARL STEIGER, Die Pfarrherren zu St. Nikolaus seit drei Jahrhunderten. – Am Umbau beteiligte Handwerksmeister und Künstler.

Wilermappe 1936: P. IGNAZ HESS OSB, Das Wiler Jahrzeitenbuch (1397–1515), S. 61–63. – ULRICH HILBER, Bau-Unternehmungen unserer Katholischen Kirchgemeinde, S. 44–53. – Gallus Schenk, Orgelwerke in der Pfarrkirche zu St. Nikolaus, S. 55–59.

Heimatchronik für Wil und die umliegenden Landschaften. Beilagen zum «Wiler Bote» 1946–1964: WALTHER AB HOHLENSTEIN, Unsere alte Glocke, 11/13 (1948/49). – ANONYM, Stifterseichen zu St. Nikolaus, 18 (1950). – WALTHER AB HOHLENSTEIN, St. Peter zu Wil, 30 (1954). – P. IGNAZ HESS OSB, Die Sammlung in Wil, 58, 59, 61 (1960/61).

Zur Wiler Madonna: THOMAS BRACHERT, Drei romanische Marienbilder aus dem Schweiz. Jahresbericht des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft 1964. Zürich 1965, S. 54–62. – BRIGITTE SCHMEDDING, Romanische Madonnen der Schweiz. Holzsulpturen des 12. und 13. Jahrhunderts. Freiburg i. Ue. 1974, S. 18–20 (Nr. 3). – Die Zeit der Staufer, Geschichte-Kunst-Kultur. Katalog der Ausstellung in Stuttgart 1977, Bd. I, S. 363 f. (WILLIBALD SAUERLÄNDER).

Im Auftrag der katholischen Kirchgemeinde Wil.

© Copyright by Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1983.

Druck: Christof Meyerhans, Buch- und Offsetdruck, Wil. – Photolithos: John + Co, St. Gallen.

Die *Schweizerischen Kunstführer* erscheinen laufend als Publikationsreihe der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und können auch im Abonnement bezogen werden (1 Serie = 10 Nummern).

Administration: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Willadingweg 27, 3006 Bern.

ISBN 3-85 782-327-5

Serie 33, Nr. 327